

Kirschbäumen, den 29. Dez. 1934.

Sehr geehrter Herr Professor!

Die abscheulichen Dinge, die man Ihnen und damit der Kirche angetan hat, haben mich sehr bekränkt, und ich tröste mich damit, daß man Sie dem doch nur als „doctor universitatis“, nicht aber als „doctor ecclesiae“ amtsentheben konnte. Ich hoffe, einen Brief von hunderten anderen zu schreiben, wenn ich Sie herzlich bitte, Bemerkung gegen das Urteil einzulegen, wenn auch nicht in der Aussicht auf Erfolg, so doch um der Klarstellung der Lage willen. Die Kirche hat doch nun einmal in Ihrem Fall gesprochen und Sie haben sich auf dieses Votum der Kirche berufen. Nun muß doch ein zweites Wort gesprochen werden, in dem fest gestellt wird, daß der Staat die Kirche nicht gehört hat und mit seinem Stillschweigen nicht die Anerkennung, sondern die Ablehnung ihrer Eides-Interpretation gemeint hat. Dies zweite Votum kann aber doch erst dann gesprochen werden, wenn die letzte Instanz gesprochen hat.

Der Bericht Jumburgs gestern vor den „Vertrauensleuten“ war recht erschütternd. Es

wurde klar, wie haarig verfilzt unsere ganze Lage ist; keine klare Fronten und keine klaren Ziele sind zu erkennen. Eigentlich waren, wie mir schien, nur Bruder Bokemuhl in Kronenberg und ich die Einzigen, die Humburgs Mitarbeit im vorl. Kirchenregiment nicht für gut hielten. Aber zweifellos kann er dort bremsen und die Bischöfe an ihre episcopale Würde erinnern (ausgerichtet Humburg!), deren sie sich oft genug zu schämen scheinen. Kirchenpolitisch wird sowohl im Rheinland wie im Reich einfach gewurstelt. Das mag wohl aus der Natur der Lage kommen, aber man sollte es doch wohl mit etwas mehr Betriednis feststellen, als das geschieht.

Merkwürdig ist unser rheinisches Triumvirat: Held, Glas „Weltkind“, weiß immer was gutes Taktisches; Humburg scheint mir die Kirche zuweilen mit dem C. V. G. M. zu verwechseln und Beckmann ist Theologe, wie sich's gehört. Aber das soll nicht heißen, daß ich mir selbst nicht vor allen dreien recht klein vorkomme, und nur mit specie Kirchschreiffen (500 Seelen) so zu urteilen wage.

Das Ergebnis meiner wissenschaftlichen Arbeit anno 1934 ist doch recht schmal und ich kann noch nicht vor Ihnen zum zweitenmal erscheinen. Es besteht in der Feststellung des Problems der Kohlberiggischen Bewegung. J. L. hatte ein viertel Jahr lang vermutet, den mir

von einem angeregten Weg zu beschreiten und
kirchengeschichtliche Vorarbeit zu betreiben. Aber
das führte mich gar nicht weiter. Ich griff im-
mer nur mit Leuten zu den Büchern, die von
vielen Dingen, so sich am Niederrhein ereignet
haben, berichteten, es war mir aber nie klar, was
denn nun eigentlich Amerinus, Everepus und
Teellinck - und später Labadie - wie sie mir
Goeters vorstellte, mit meiner Frage bzw. mit
Kohlbrügge zu tun haben könnten, unter welchem
Gesichtspunkt sie auszuwerten seien. Da liegen
nun die Exzerpte und haben einen fröhlichen
Urstand, an den ich aber noch Zweifel habe. So habe
ich die ersten Tatsachen in dieser Richtung als vorläufig
angesehen und mich zunächst mal über Kohlbrügge
seinerzeit hergemacht. Ich hoffe, damit weiter zu
kommen, daß ich zunächst mal meine exegetische
Frage da kläre. Meine These ist, daß für K.
die biblische Allegorese nicht eine Umdeutung
des „ursprünglichen Schriftsinnes“ ist, sondern aus
den zwei Naturen Christi verstanden werden muß.
Die Allegorie ist ebenso ursprünglich wie der
Buchstaben Sinn. Beides ist ungetrennt und
unvermischt als der Sinn der einen Schrift auf-
zuheben. - Damit ist es stärker bei Luther als
bei Calvin. Oder vielleicht richtiger: bei K. ist die Gefahr
des Vermischens größer (u. wohl auch bei Luther gegenüber
Calvin ??) als die des Trennens. Das sind, wie ich mich

zu entzinnen glaube die Extreme von Nertorius und Eutyches! - Bisher habe ich diese These an der Eutychis. Auslegung von K. gewonnen und bin nun gespannt, ob sie sich in der Gesetzesauslegung, auf die es dabei hauptsächlich ankommt, bewähren wird.

Ich kann nicht sagen, ob ich jetzt methodisch besser vorgehe als auf dem mir von Ihnen angerathenen Weg. Aber es freut mich halt so sehr. Und bei dem Ausmaß von Energieaufwand, den eine nebenher betriebene und von vielen notwendigen Kurzeinsparungen unterbrochene wissenschaftliche Arbeit erfordert, muß ich wohl procrator schon den Voratz haben, daß es mich freut selbst wenn es nicht mit dem schönen Titel „Lic.“ endigt, den ich mir bei Ihnen ja nun doch nicht mehr holen kann.

Im Ubrigen hat uns das vergangene Jahr den erwarteten Zuwachs gebracht, ein gesundes und gedeihendes Töchterchen, welches nicht ohne Symbolik den Namen Renate erhielt. Meinen Bruder Karl (den Theoretiker a. D., unermüdeten einzigen theoretischen Physiker der T. G. Farben) veranlaßte dieser Name zur Überwindung eines Rösselsprunges, dessen Lösung einen nach der Melodie „Lobe den Herrn“ sangbaren lateinischen Hymnus auf den Namen Renate ergab, anfangend: Miram audivimus fabulam nobis relatum, modo nascentem jam filiam esse renatum ...; wohingegen die

Tante Grete ein Strickmützchen übersandte, an
Renate Hermann", mit der Aufforderung, schon
im Länglingstadium nicht auf die angeborene
Kussbeurtheile zu verzichten, vielmehr unter der
beigegeführten Mütze die Ohren "warm und steif"
zu halten. Sie befindet sich z. Zt. in Kopenhagen,
nicht aber als Emigrantin. Vielmehr hat sie vor, dem
nächst auf Einladung verschiedener Physiker in
Berlin und Leipzig dort Vorlesungen über Quanten-
theorie und ihre philosophischen Hintergründe
zu halten. Die Politik ist scheinbar "bis auf Wei-
teres" sistirt.

Der Brief ist etwas länger geworden als
der zuerst geplante Kuchengruß. Möge er nun
den G. hlufs bilden, indem ich Ihnen, Ihrer Frau
Emmeline und Ihren Kindern ein neues Jahr
wünsche, wie es Paul Gerhardt in seinem
schönen Liede beschreibt: -- durch so viel Not
und Plagen, durch Zittern und durch Zagen --
wie von treuen Müttern in schweren Ungewittern
die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahrt
werden -- und lassen Sie mich und unsere
Kirche in den Wunsch mit eingeschlossen sein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

W. Hermann.